Bericht

über die

Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft im Vereinsjahr 1913/14.

Erstattet von ihrem Vorsitzenden, Professor Dr. **R. Dorr** in Elbing.

In der am 6. November 1913 abgehaltenen Generalversammlung wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

Folgende Vorträge wurden im Winterhalbjahr 1913/14 gehalten:

1. Professor Dr. Ehrlich: Über die im Sommer 1913 veranstaltete Ausgrabung auf dem Burgwall Lenzen.

2. Professor Dr. Dorr: Aus der Vergangenheit des Ostseebades Kahlberg. Dieser Vortrag ist später (1914) in erweiterter Gestalt im Verlag von C. Meissners Buchhandlung (C. Pedersen) im Druck erschienen.

3. Professor Dr. Müller: Blicke auf den Kulturstand der alten Pruzzen auf Grund des Elbinger Vokabulars.

4. Pfarrer Küssner: Die preußischen Litauer, ihre Sprache und ihre Sitten.

5. Rittmeister a. D. v. Schack: Die Entwickelung der bildenden Künste von ihren Anfängen bei den Ureuropäern bis auf Raphael und Albrecht Dürer.

Nachforschungen.

1. Neolithische Periode.

Die Küchenabfallhaufen bei Tolkemit.

Hier hatte ich am 19. bis 23. Juli 1898 eine umfangreiche Nachgrabung ausführen lassen, die eine große Ausbeute von neolithischem, vielfach verziertem Scherbenmaterial, außerdem auch von neolithischen Bernsteinperlen lieferte, worüber ich in dem „Bericht über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft in den Vereinsjahren 1894/1899“ in den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig, N. F. Band X, Heft 1, S. 96, 97 nähere Mitteilungen machte. Ich untersuchte damals eine Stelle, etwa 2 km östlich von Tolkemit, am oberen Nordrande des Plateaus, Schweinelager genannt, wo das Plateau steil zum darunter liegenden Haffstrande abfällt.

Am 6. April 1914 unternahmen nun die Herren Prof. Dr. Ehrlich und Prof. Dr. Müller einen Ausflug nach Tolkemit und entdeckten am Fuße des Plateaurandes, in der Nähe der Telegraphenstange 330, etwa unterhalb der von mir 1898 untersuchten Stelle, eine 30 cm starke Kulturader, die sich in einer Länge von etwa 3 m feststellen ließ. Hier sammelten sie eine Anzahl neolithischer Scherben, auch verzierte, darunter einen mit Schnurornament, ein Boden- und ein Randstück. Eine genauere Untersuchung ist für später in Aussicht genommen.

2. Hallstatt-Periode.

Hallstatt- und Bernsteinfunde am Burgwall Lenzen.

Der Burgwall von Lenzen, im Volksmunde „Hünenberg“ genannt, liegt 700 m nordwestlich vom Westende des Dorfes Lenzen (Kreis Elbing) und ist auf dem Endkopf eines zwischen zwei von Lenzen herabkommenden Schluchten gelegenen schmalen Plateaurückens aufgebaut. Die Erbauer lehnten sich bei der Anlage dieser Befestigung genau an die vorhandene Örtlichkeit an, indem sie nur an der Nord-, Süd- und Südostseite einen eigentlichen Wall aufschütteten, auf der Nordostseite der steilen Schluchtwand den Schutz des Werkes überließen und auf der Westseite nur die steile Böschung des Hügels verstärkten und vervollständigten. Auf der Südostseite erheben sich aus der davorgelagerten Wiese zunächst zwei Terrassen, von denen die größere untere bogenförmig gewölbt ist. Über der darüber liegenden steileren zweiten Terrasse steigt dann der mächtige Südostwall der Anlage steil auf[1]).

---

[1]) Eine gute Abbildung des hier in Rede stehenden Abschnitts der Burgwallanlage nach einer Photographie von Professor Dr. Ehrlich-Elbing bringt Kafemanns Heimatkunde. Die Provinz Westpreußen in Wort und Bild. Teil II. Einzeldarstellungen. II. Aufl. 1915, S. 403. Der Vordergrund zeigt den nordwestlichsten Streifen der Wiese. Darüber erhebt sich die größere Terrasse, über dieser die kleinere, über der wiederum der steilabfallende Südostwall emporsteigt. Die dreifache Gliederung ist deutlich erkennbar.

Am 6. bis 8. Juli 1914 veranstalteten wir nun eine Ausgrabung auf den beiden Terrassen, die von mir und Herrn Professor Dr. EHRLICH geleitet wurde, um festzustellen, was zu vermuten war, ob die beiden Terrassen, ebenso wie der eigentliche Wall, von den Burgwalleuten angelegt seien[1]).

Am 6. und 7. Juli wurde auf dem oberen Rande der untern Terrasse, da wo diese an die obere angrenzt, etwa mittenwegs zwischen den beiden Schluchten eine Fläche von 4,20×5,20 m Ausdehnung untersucht. Etwa in der Mitte dieser Fläche wurde in Tiefe von $^1/_2$ m eine unregelmäßige Anhäufung einiger Kopfsteine bloßgelegt. Daneben und unter den Steinen lagen verschiedene Hallstattscherben, um die Steine herum zahlreiche Holzkohlestückchen, auch ein Stück Bernstein kam zum Vorschein. 2,50 m seitwärts lag ein größerer Stein, um ihn herum wiederum Holzkohlebrocken und verzierte und sehr zahlreiche unverzierte Hallstattscherben.

Der ganze Befund zeigt, daß man es mit einer künstlichen Aufschüttung zu tun hat, durch welche die Burgwalleute ein Vorterrain zum Burgwall schufen und in welches auch Trümmer der alten Hallstattansiedelung gerieten. Die Ausgrabung wurde bis ca. 1 m Tiefe fortgeführt, ohne daß der gewachsene Boden zum Vorschein kam.

Das nämliche war der Fall in der Stelle, die wir am 8. Juli untersuchten. Sie war 2 m lang, 1 m breit und wurde $1^1/_2$ m tief ausgehoben, ohne daß der gewachsene Boden erreicht wurde. Diesmal galt die Untersuchung der zweiten höheren Terrasse. Die untersuchte Stelle lag an deren obern südlichen Rande. Auch hier fand sich bei $^1/_2$ m Tiefe eine Anzahl Steine in unregelmäßiger Lage, um sie herum Holzkohlebrocken, gerauhte und unverzierte Hallstattscherben und, was besonders wichtig ist, in größerer Menge Knollen rohen Bernsteins. Die Funde erwiesen, daß auch die zweite höhere Terrasse von den Erbauern des Burgwalls künstlich aufgeschüttet ist. Von gebrannten Menschenknochen fand sich auch hier keine Spur, so daß die Annahme, es könnte sich um ein mehr oder weniger zerstörtes Steinpackungsgrab der Hallstattzeit handeln, in dem die Bernsteinstücke Grabbeigaben wären, gänzlich ausgeschlossen ist. Die Scherben rühren von den verschiedensten Gefäßen her. —

Die Hallstattscherbenfunde[2]).

Es muß ausdrücklich konstatiert werden, daß bei den Nachforschungen vom 6. bis 8. Juli 1914 kein einziger Burgwallscherben zutage gekommen ist,

---

[1]) Über diese Ausgrabung berichtete Herr Prof. Dr. EHRLICH in der Sitzung der Elbinger Altertumsgesellschaft am 11. Dezember 1914. Dieser Bericht ist abgedruckt in den „Elbinger Neuesten Nachrichten vom 24. Februar 1915, Nr. 54, erstes Beiblatt."

[2]) Mit der Bezeichnung „Hallstattscherben" werden hier diejenigen vorgeschichtlichen Scherben benannt, welche von Gefäßen der Elbinger Hallstattzeit herrühren.

während bei der Ausgrabung im Jahre 1913 im nördlichen Wallinnern bei einigen Herdstellen nur Burgwallscherben zum Vorschein kamen[1]).

Um die vorgeschichtliche Bedeutung der im Juli 1914 am Lenzer Burgwall gemachten Hallstattscherbenfunde klarzustellen, muß ich hier auf die bisherigen Untersuchungen unserer Gesellschaft an diesem Burgwall noch einmal in Kürze zurückkommen.

Die erste Untersuchung unserer Gesellschaft auf dem Lenzer Burgwall fällt ins Jahr 1885. Im Sommer dieses Jahres veranstaltete ich dort an mehreren Stellen Ausgrabungen[2]). Ich fand zahlreiche Hallstattscherben, deren Zeitstellung ich damals allerdings noch nicht richtig erkannte. Die auf dem Vorgelände rings um den eigentlichen Burgwall gesammelten und ausgegrabenen Scherben waren Streufunde, bis auf eine Stelle.

Was ich in der genannten Abhandlung S. 152 schrieb, gilt noch heute:

„Auf dem ursprünglichen Hügel hatte bereits vor Anlage des Burgwalls eine heidnische Ansiedlung bestanden. Die von dieser herrührenden Haufen älterer Scherben wurden durch den Bau des Walls über das ganze Wall- und Vorterrain zerstreut, wo sie noch heute, teils oberflächlich, teils tiefer gefunden werden; nur die unter der Sohle des südwestlichen Eingangs gefundenen älteren Scherben dürften noch in ursprünglicher Lage gewesen sein und den letzten Rest eines Abfallhaufens der älteren Ansiedlung ausgemacht haben.“

Es folgten nun die Steinkistenfunde auf dem Kämmereisandlande 1886[3]) und auf Neustädterfeld 1886 und 1887[4]), durch die wir sicheres Urnen- und Scherbenmaterial aus der Elbinger Hallstattzeit erhielten. Durch Vergleichung mit diesem ließen sich nun auch die älteren Scherbenfunde vom Burgwall Lenzen aus dem Jahre 1885 als der Elbinger Hallstattzeit angehörig sicher erweisen, und die einstige dortige ältere Ansiedlung rückte in die vorchristliche Zeit (3. bis 4. Jahrh. v. Chr.).

Dieses Resultat wurde glänzend bestätigt durch die Untersuchungen der Jahre 1894 und 1897, die an der nordwestlichen Außenböschung des Walles eine ursprüngliche Kulturschicht der Hallstattzeit bloßlegten. Durch diese Nachforschungen wurde das beweiskräftige Scherbenmaterial der Elbinger Hall-

---

[1]) Bericht über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft in den Vereinsjahren 1900 bis 1913. Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. XIV. B., 1. Heft, S. 30, 31.

[2]) Diese sind in einer umfangreichen Abhandlung nebst zwei Tafeln mit einer Ansicht und einem Grundriß des Burgwalls nebst Abbildungen der wichtigsten Scherbenfunde veröffentlicht in den Schriften der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Sechster Band. Danzig 1884—1887. Kommissions-Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig unter dem Titel: Der Burgwall bei Lenzen von Professor Dr. Dorr, Elbing. Mit Tafel III und IV. S. 142—154.

[3]) Bericht der Elbinger Altertumsgesellschaft 1886/87 in Schriften der Naturf. Ges. zu Danzig. N. F. VII. B. 1. Heft, S. 22, 23.

[4]) Bericht der E. A. G. 1887/88 in Schriften d. N. G. z. D. N. F. VII. B. 2. Heft 1889, S. 4—6.

stattzeit am Lenzer Burgwall in einem von den Burgwalleuten nicht berührten Teil des alten Hügels durch sehr charakteristische neue Stücke vermehrt[1]).

Welches sind nun die charakteristischen Merkmale der Keramik der Elbinger Hallstattzeit?

Ich stellte bereits 1893 sechs solcher Merkmale auf unter Hinweis auf ihr Vorkommen auch bei ostpreußischen Hallstatturnen[2]). Es sind folgende:

„1. Die Fingernageleindrücke, die an neolithischen Gefäßen nur auf dem Rande vorkommen, sich bei unsern Steinkistenurnen jedoch, wie in Ostpreußen, an den äußern Wandungen vorfinden, öfters kombiniert mit Eindrücken der Fingerspitzen; letztere kommen auch allein vor.

2. Die kleinen Öhrenhenkel. Daneben kommen allerdings auch weite Henkel vor.

3. Vertikal durchbohrte Knöpfe statt der Henkel.

4. Der gewöhnlich senkrecht oder fast senkrecht aufsteigende, glatt abgeschnittene Rand.

5. Ein die größte Bauchweite, da wo der Hals beginnt, umgebender reliefartiger Wulst, gekerbt oder mit Eindrücken der Fingerspitzen verziert.

6. Ein weiteres Merkmal unserer Hallstatt-Typen ist die absichtliche Rauhung, welche ornamental erscheint, wenn mit den ein wenig gespreizten Fingern in schräger Richtung, oder senkrecht parallele breite Furchen in die mit dickem Granitgrus durchsetzte, zur Rauhung aufgetragene Tonmasse gezogen sind. Tischler nennt dies „mit den Fingern grob verstrichen, so daß man deren Eindrücke deutlich verfolgen kann“.

Von diesen Merkmalen befindet sich in den am Lenzer Burgwall 1914 ausgegrabenen Scherbenmaterial zunächst Nr. 1. An zwei Scherben erblickt man die Eindrücke der Fingerspitzen, an einem dritten schräg gestellte, parallele Fingernageleindrücke auf dem Rande. Dann erscheint Nr. 2, kleinere und weitere Henkel. Nr. 4 kommt an einer ganzen Anzahl von Randstücken vor. Nr. 6 absichtliche Rauhung der Außenseite ist wohl an der Hälfte sämtlicher Stücke vorhanden. Bei Randstücken reicht die zur Rauhung aufgetragene, mit gröberem Granitgrus gemengte breiartige Tonmasse teils bis zum Rande, teils bis in die Nähe desselben.

Einige Scherben müssen hier noch besonders besprochen werden:

Da ist zunächst ein Randstück, das das Fragment eines Siebes ist. Der Scherben ist 6 cm lang, 3 cm breit, der Rand horizontal glatt abgeschnitten, 0,9 cm breit. Auf der Fläche von 18 cm befinden sich 33 runde Durchlochungen von 4—5 mm Durchmesser, die bis unmittelbar an den Rand hinanreichen. Farbe hellbraun. Ein Fragment eines Tonsiebes war auch 1894 in der Kulturschicht aus der Hallstattzeit an der nordwestlichen Außenböschung des Walles gefunden worden.

---

[1]) Berichte der E. A. G. in Schriften d. N. G. z. D. N. F. B. IX. Heft 1, 1895, S. 58—62; und N. F. B. X, Heft 1. 1899, S. 99, 100.

[2]) Übersicht über die prähistorischen Funde im Stadt- und Landkreise Elbing von Prof. Dr. R. Dorr. Beilage zum Programm des Elbinger Realgymnasiums. Ostern 1893. S. 27.

Ein 0,12 cm dicker Scherben, 7 × 5,5 cm, außen glatt, innen ganz wenig konkav, also vielleicht von einer plattenförmigen Schale herrührend, die Außenseite hellbraun, die Innenseite schwärzlich, zeigt auf der nur stellenweise ein wenig gerauhten Außenseite folgendes Ornament: Gruppen von 3—4 feinen parallelen, geradlinigen Ritzungen schließen drei- und viereckige Felder ein. Eine ganz ähnliche Strichzonenverzierung findet sich auf der Oberfläche des Stöpseldeckels einer 1887 auf Neustädterfeld bei Elbing aufgedeckten Steinkistenurne[1]). Solche Verzierungen kommen auch auf einer Anzahl von Hallstatturnen des Kulmer Landes, die sich im städt. Museum in Thorn befinden, vor[2]).

Der interessanteste Scherben ist ein Randstück, 4,5 cm hoch, 3 cm breit, gelbbraun mit schwärzlichen Stellen, außen und innen geglättet. Von einem Stück des noch erhaltenen Bauchrandes steigt der schwach nach innen abgesetzte, 3 cm breite Hals steil auf, der Rand ist ganz wenig nach außen umgebogen. Auf dem Bauchrande sitzt ein fast kreisrunder Knopf, Durchmesser 1,7 × 1,2 cm, 0,3 cm dick, in der Mitte ein wenig eingebogen. Dieser Knopf auf dem Bauchrande ist ein ganz sicheres Zeichen der Hallstattzeit. Wir besitzen im Museum eine große Hallstatturne aus Rosenau, Kreis Kulm, mit 2 solchen Knöpfen auf dem Bauchrande[3]). Im städt. Museum in Thorn befindet sich eine ganze Anzahl von Hallstatturnen mit solchen Knöpfen aus dem Kulmer Land[4]).

Die vorstehend besprochenen Scherbenfunde gehören sicher der Hallstattzeit an. Wie steht es nun aber mit jenen Scherben, die weder verziert, noch gerauht, noch Randstücke[5]) sind, da doch im Wallkessel früher zu verschiedenen Malen und noch 1913 Burgwallscherben, auch unverzierte, gefunden worden sind; lassen sich die unverzierten Hallstattscherben von den unverzierten Burgwallscherben sicher unterscheiden? Diese Frage muß unbedingt bejaht werden.

1. Auch ganz unverzierte Burgwallscherben tragen das untrügliche Kennzeichen der Herstellung auf der Drehscheibe, nämlich die fadenfeinen horizontalen, parallelen Erhöhungen und Vertiefungen, welche bei Anwendung der Drehscheibe die feinen Furchen der Fingerspitzen an der Gefäßwand hervorbringen[6]). Die unverzierten Hallstattscherben zeigen dieses Merkmal nie;

---

[1]) Abgebildet in Prof. Dr. Dorr: Die jüngste Bronzezeit im Kreise Elbing. Osterprogramm 1902 der Oberrealschule zu Elbing, Abb. 9.

[2]) Nach Mitteilung von Herrn Prof. Semrau, Kustos des städt. Museums in Thorn.

[3]) Vergl. Führer durch die Sammlungen des Städtischen Museums zu Elbing von Prof. Dr. Dorr, Elbing 1903. S. 16. Nr. 1.

[4]) Nach Mitteilung von Herrn Prof. Semrau.

[5]) Die Randstücke der Hallstattscherben können mit Randstücken von Burgwallscherben nie verwechselt werden, da die letztern stets einen stark umgebogenen und scharf profilierten Rand haben.

[6]) Ich habe auf dieses ganz sichere Kennzeichen auch unverzierter Burgwallscherben bereits 1894 nachdrücklich hingewiesen in Dorr: Übersicht usw. II. Teil, Realgymnasialprogramm 1894, S. 77.

wenn sie keinen rauhen Bewurf haben, sind ihre Wandungen im Gegenteil sorgfältig geglättet.

2. Die Hallstattgefäße sind bedeutend schwächer gebrannt, auch die stärker gebrannten Gebrauchsgefäße noch immer weit weniger, als die Burgwallgefäße.

3. Der Ton der Hallstattgefäße ist viel feiner und sorgfältiger geschlämmt, sie fühlen sich infolgedessen, auch weil sie noch besonders geglättet sind, weich an.

4. Dem Ton der nicht gerauhten Hallstattgefäße ist fein zerstoßener Granitgrus, namentlich Glimmerplättchen, beigemischt, die aus der glatten Gefäßwand förmlich hervorleuchten, während der Ton der Burgwallgefäße mit grobkörnigem Sand vermengt ist, dessen Körner an der Gefäßwand noch z. T. hervorragen, so daß diese sich stets rauh anfühlt.

Eine Verwechslung der beiden Arten von Scherben ist daher völlig ausgeschlossen, ebensowenig darf man sagen, wo sich unverzierte vorgeschichtliche Scherben vorfinden, es bleibe ungewiß, welcher der beiden genannten vorgeschichtlichen Perioden sie angehören.

Die Bernsteinfunde.

In der zuerst untersuchten Stelle fand sich nur ein Stück dunkelroten rohen Bernsteins von 20 g Gewicht und einer Verwitterungsschicht von $1^1/_2$ mm Dicke.

In der zweiten Stelle dagegen kamen bis zur untersuchten Tiefe von durchschnittlich 1 bis $1^1/_2$ m zerstreut, in der Nachbarschaft von gerauhten und unverzierten Hallstattscherben, eine ganze Anzahl von Knollen rohen dunkelroten Bernsteins zum Vorschein, und zwar 12 größere, 14 mittelgroße und 40 kleinere Stücke. Von den 12 größeren Stücken hatten die vier größten ein Gewicht von 73 g, 35 g, 32 g, 30 g, dann 5 von je 20, 3 von je 15 g. Das Gesamtgewicht dieser 66 Stücke beträgt 450 g. Die Verwitterungsschicht wechselt zwischen $^1/_2$ bis 2 mm Dicke. Ein mittelgroßes Stück von 10 g Gewicht zeigt in der Mitte eine 5 bis 7 mm dicke Schicht weißlichen Bernsteins. Da die Bernsteinstücke ausschließlich zusammen mit Hallstattscherben in dem aufgeschütteten Erdreich der zweiten Terrasse gefunden wurden, so rühren auch sie von Überresten der einstigen alten Hallstattansiedlung her, die auf dem Hügel lag, über welchem anderthalb Jahrtausende später von den Esten der Burgwall von Lenzen aufgeschüttet wurde. Diese Tatsache ist aber von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Schon bei meiner ersten Untersuchung des Burgwalls (1885) fand ich in der alten Kulturschicht unter der Sohle des südwestlichen Eingangs mehrere Stücke rohen Bernsteins[1]). Bei einer Grabung im Jahre 1892 im südlichen Wallinnern kamen zusammen mit Hallstattscherben einige Bernsteinstücke zum Vorschein[2]).

[1]) Dorr, Der Burgwall bei Lenzen S. 150.

[2]) Bericht der E. A. G. in Schrft. d. N. G. z. D. N. F. VIII. Bd. 3. Heft, S. 183.

Noch reichere Ausbeute an Rohbernstein ergab die Untersuchung der alten Kulturschicht aus der Hallstattzeit an der nordwestlichen Außenböschung des Burgwalls im Jahre 1894[1]). Von den Leuten im Dorfe Lenzen erfuhr ich bereits 1885, daß Arbeiter aus dem Dorfe gelegentlich am Burgwall geradezu auf die Bernsteinsuche ausgegangen wären. Die Ausbeute soll häufig eine sehr lohnende gewesen sein. Dies war sicher dann der Fall, sobald jene Bernsteinsucher eine solche Stelle antrafen, wie es die zweite von uns im Sommer 1914 untersuchte war. Dieser letzte reiche Fund (1914) aber zusammen mit den früheren machen es sehr wahrscheinlich, was ich bereits 1895 a. a. O. aussprach, „daß hier ein Stapelplatz für den Bernsteinhandel zwischen dem Samlande und der Ansiedlung bei Elbing in der Hallstattzeit gewesen ist".

„Das häufige Vorkommen von Rohbernstein in der Hallstätter Kulturschicht und in den von den Burgwalleuten ausgeführten Aufschüttungen auf dem Lenzener Burgwallterrain ist daher darum so wichtig, weil es ein sehr beweiskräftiges Argument abgibt für das Vorhandensein einer Bernsteinhandelsstraße um den Drausensee herum längs dem Haffstrande nach dem Samlande bereits in der Hallstätter Zeit." Die Funde von Bronzen der Hallstattzeit in West- und Ostpreußen weisen ebenfalls deutlich auf diese Handelsstraße, worauf ich an anderer Stelle erst kürzlich erneut hingewiesen habe[2]).

3. Römische Periode.

Herr Hofbesitzer Teuchert-Gr. Wickerau, Kr. Elbing, schenkte unserer vorgeschichtlichen Sammlung unverzierte Scherben einer Urne, die, gefüllt mit gebrannten Knochen, in der Nähe seines Gehöfts beim Suchen von Steinen zum Vorschein gekommen war, und eine defekte bronzene Armbrustfibel mit umgeschlagenem Fuß und knieförmigem Bügel, die sich in derselben Urne befand.

4. Die Ruine Vogelsang auf der Frischen Nehrung.

In der Nummer 30 der „Elb. Neuesten Nachrichten" vom 31. Januar 1914 stand die Notiz, daß infolge der letzten großen Sturmflut bei Vogelsang auf der Frischen Nehrung eine dicke Mauer ausgespült worden sei, die auf der Vordüne in nächster Nähe des Strandes stehe. Die Mauer sei $^1/_2$ m dick und müsse von beträchtlichem Alter sein, da sie aus handgestrichenen Ziegeln erbaut sei. Da auf der Nehrung die Sage gehe, es habe dort früher eine alte Burg gestanden, so glaube man jetzt vielfach, die nun gefundene Mauer sei ein Überrest jener alten Burg.

---

[1]) Schrft. d. N. G. z. D. N. F. B. IX. Heft 1, 1895, S. 61.

[2]) Der Bronzedepotfund von Lindenau (Kr. Marienburg) von Prof. Dr. R. Dorr in Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn. 21. Heft, Nr. 1, 1913. S. 12—14.

Ich wandte mich an Herrn Amtsvorsteher WICHT-Kahlberg und bat ihn um nähere Nachrichten über den Vogelsanger Fund. Herr WICHT begab sich darauf am 13. Februar nach Vogelsang zur Besichtigung der Fundstelle. Er schrieb mir darüber unter dem 15. Febr. folgendes:

„Dort angekommen, fand ich nur noch lose, zerbrochene Ziegelreste vor. Die zum Vorschein gekommene Mauer ist von der inzwischen nachgestürzten Sanddüne wieder ganz verschüttet worden. Die Fundstelle liegt etwa 80 m westlich von „Helings Seeweg" entfernt. Nach der Angabe von Augenzeugen soll die seinerzeit ausgespülte Mauer etwa 2 Steine stark gewesen sein und der Verlauf derselben von NW. nach SO. zeigen. Der untere Abschluß der Mauerreste steckte etwa 2 m über der Strandoberfläche in der abgestürzten Dünenwand; die Mauer selbst war etwa $2^1/_2$ m hoch."

Um eine eigene Anschauung der Fundstelle zu gewinnen, besuchte ich am 12. Juni von Liep aus Vogelsang. Ich fand dort 100 Schritte westlich von Helings Seeweg (etwa 80 m, wie Herr WICHT angibt), am Fuß der Düne, wo der flache Strand sie berührt, zahlreiche Bruchstücke von Ziegeln, aber auch ganze Ziegel. Diese Stelle war mir von Fischern, die ich am Strande traf, als der Ort der einstigen, nunmehr von der nachstürzenden Düne wieder verschütteten Mauer bezeichnet worden. So hatte ja auch Herr W. die Stelle gesehen. Meinen Fuhrmann hatte ich mitgenommen, und mit Hilfe der Stahlsonde entdeckten wir etwa $1^1/_2$—2 m über der Strandebene in der Dünenwand einen noch zusammenhängenden Mauerblock, von dem wir mit großer Mühe, da beständig loser Dünensand von oben herabrieselte, eine horizontale Fläche von ca. 1 m^2 freilegten. Der Block war 2 bis 3 Ziegellagen dick, im Ziegelverband der frühen Ordenszeit (14. Jahrh. n. Chr.), je ein Läufer und ein Kopfstein in den Steinlagen an den Sichtflächen abwechselnd. Da darunter kein Fundament, auch der Kalkverband der untern Ziegellage bereits fast ganz zerstört war, kann es sich dort wohl nur um einen seewärts abgestürzten Mauerblock handeln, die eigentlichen Mauerreste müssen sich dagegen weiter südwärts unter der hohen Stranddüne befinden und waren nicht zu erreichen. Die Ziegel waren mittelgroß, mit der Hand gestrichen (28 cm lang, 12 cm breit, 8 cm dick). Die Entfernung von der Wasserlinie der See betrug 60 Schritte. Der Mauerblock wurde nach der Untersuchung von mir ganz unberührt gelassen. —

Mit der Zeitstellung (Zeit des Deutschen Ordens, Mitte des 14. Jahrhunderts) der von mir am 12. Juni 1914 an der Stranddüne von Vogelsang besichtigten Mauerreste stimmen dort gemachte Funde überein, die Dr. ANGER 1874 an der Ruine Vogelsang sammelte[1]). Es befinden sich darunter verschiedene gebleichte Knochen, zwei starke Feuersteinsplitter, die auf Abfall von Bearbeitung deuten und, was das wichtigste ist, Gefäßscherben, die nicht

[1]) Sie sind im städt. Museum in zwei Zigarrenkisten aufbewahrt, tragen die Katalognummer 49 und hinter derselben die Bezeichnung: „Ruine Vogelsang auf der Frischen Nehrung."

heidnisch, wohl aber ordenszeitlich sind und aus dem 14. Jahrhundert herrühren. Es sind darunter Füße von Tiegeln, Knöpfe von Topfdeckeln, man findet die spätere Rillenverzierung, den profilierten, z. T. noch scharf umgebogenen Rand der Gefäße und den klingend harten Brand. Sie sind sämtlich unglasiert, teils hell-, teils dunkelgrau, teils gelbrötlich von Farbe. Dem Ton ist Sand beigemischt. Das Fragment eines Henkels ist auch darunter. Sichere Spuren der Herstellung auf einer bereits schneller rotierenden Drehscheibe sind unverkennbar vorhanden. Darauf, daß diese Keramik der Ordenszeit in Altpreußen aus der heidnischen Burgwallkeramik hervorgegangen ist, habe ich vor kurzem an einer andern Stelle besonders hingewiesen[1]). Dort wird auch eine charakteristische Stempelverzierung an diesen Tongefäßen der Ordenszeit erwähnt. Sie besteht aus einem Bande kurzer, sehr regelmäßiger Vertikalgruben, das am Übergange des Bauchs in den Gefäßhals horizontal um die äußere Gefäßwand herumläuft. Diese Gruben werden in gewissen Abständen durch ein stehendes, erhabenes Kreuz in Gruppen gesondert. Unter den von ANGER an der Ruine Vogelsang gesammelten Scherben ist nun ein größerer Scherben vorhanden, der diese Verzierung zeigt. Der unglasierte hellgraue Scherben zeigt den stark umgebogenen Rand, eine stark hervortretende Profilleiste am Zusammenstoß von Bauch und Hals, darunter drei breite, flach muldenförmige Gurtrillen, darunter die genannte Grubenverzierung, die eine Unterbrechung zeigt, die nicht durch ein stehendes Kreuz, sondern durch drei schräggestellte Vertiefungen gebildet wird, dann folgt bereits auf der Bauchfläche die spätere Rillenverzierung. Daran, daß die ANGERschen Scherben aus der Ordenszeit stammen, ist nicht im mindesten zu zweifeln[2]). Unter den Knochen befinden sich Zähne vom Rind, außerdem nach dem Urteil des Herrn Prof. Dr. MÜLLER-Elbing Unterbeinknochen und ein Unterkiefer und Zähne vom Hirsch. Über die ANGERschen Funde an der Ruine Vogelsang findet sich in dem Sitzungsprotokoll der Elb. Altertumsgesellschaft vom 5. November 1874 ein von ANGER eigenhändig niedergeschriebener Bericht — er war damals Schriftführer der E. A. G. — den ich hier mitteile:

„Darauf erstattete der Unterzeichnete Bericht über . . . . Die Besichtigung der auf der Frischen Nehrung bei Vogelsang liegenden Ruine . . . . Von der Richtigkeit der SCHUMANNschen Angaben hat der Unterzeichnete sich überzeugt. Zwar sind die Mauerreste mit Sand überdeckt, aber noch liegen viele Topfscherben, Knochen, Zähne und auf der Nehrung sonst sich nicht findende Feuersteine umher, von welchen er mehrere mitnahm und der Gesellschaft

[1]) In der Abhandlung über „Das vorgeschichtliche Gräberfeld von Bankenstein-Freiwalde, Kr. Elbing (700—1150 n. Chr.) von Prof. Dr. R. DORR“ in den Mitteilungen des Coppernicus-Vereins für Wissenschaft und Kunst zu Thorn. 22. Heft. März 1914, Nr. 1, S. 22, 23.

[2]) Bewiesen wird dies zunächst durch die unmittelbar erfolgte Weiterentwickelung der Form und Verzierung aus der Technik der heidnischen Burgwallgefäße. Ein gesicherter geschichtlicher Beweis läßt sich ferner erbringen aus den 1914 im Baugrunde des LÖWENTHALschen Neubaues (Wasserstraße) gemachten überaus reichen Gefäßfunden, was weiter unten ausführlicher auseinandergesetzt ist.

vorlegte. Zugleich erfuhr er von dem Schiffer POPALL, daß in der See Mauerreste sich befänden, welche nicht selten den Fischernetzen gefährlich würden, daß vor vielen Jahren in der Ruine Münzen, silberne Ketten, Angeln und dergl. gefunden seien, ja daß derselbe in vergangenen Jahren an dem Orte nachgegraben habe, um dort einen Kasten mit Geld zu finden, welcher, wie die Leute sagten, sich dort befinden müsse und dessen Schlüssel sich in Frauenburg befände. Alle Nachforschungen, welche Unterzeichneter über die Zeit der Gründung sowie über die Zeit und nähern Umstände der Zerstörung des Baus angestellt, haben zu keinem erheblichen Resultat geführt . . . ."

gez. ANGER.

Hiermit komme ich zu den noch früheren, auch in ANGERS Protokoll erwähnten Nachrichten über die Ruine Vogelsang. Oberlehrer SCHUMANN-Königsberg hatte sie bereits 1858, also 16 Jahre vor Dr. ANGER, besucht und weit mehr von der Ruine als dieser gefunden[1]).

Er fand auf einer Strecke von etwa 300 Schritten Mauerreste von einem oder mehreren Gebäuden. Sie standen mindestens vierzig Fuß über dem Spiegel der See und waren 80—100 Schritte vom Strande entfernt. Starkgekrümmte Dachpfannenstücke von $^3/_4$ Zoll Dicke wiesen darauf hin, daß die Gebäude mit sogenannten Mönchen und Nonnen gedeckt gewesen. Dabei faustgroße, eckige Stücke Granit und grober Mörtel. Umherliegende Knochen konnte er nicht deuten, wohl aber erkannte er in den Zähnen die des Edelhirsches und fand eine Schuppe, die einem mächtigen Stör angehört hatte. Hellgelbe und dunkle Tonscherben mahnten an die grobe Töpferarbeit der alten Preußen, doch fehlte ihnen der beigemengte Grand. Ein großes Stück mit einem Henkel mag einem Kochtopfe angehört haben. Eine aufgefundene Tonkoralle konnte er von einer altpreußischen nicht unterscheiden. Auch fand er mehrere scharfkantige Feuersteine, die ebensowenig wie die Granitstücke dem Strande entnommen sein konnten, da hier der Strand steinlos sei. Sein Begleiter sagte ihm, daß er vor einigen Jahren mit seinem Bruder hier gegraben und Mauern von 3 Fuß Dicke gefunden habe, auch ein leeres Gewölbe von etwa 8 Fuß Länge, 4 Fuß Breite, 9 Fuß Höhe. Die Ruine sei übrigens bereits halb von der See verschlungen. Wenigstens liege der Begräbnisplatz schon in der See. Bei heftigen Stürmen würden aus ihm Leichname aufgewühlt und an den Strand geworfen. An ihrer Tonsur erkenne man, daß es Mönche gewesen. Man habe mancherlei Dinge gefunden, namentlich Geräte von Messingblech, auch seien die großen Stecknadeln, die daselbst zerstreut angetroffen würden, von demselben Metalle. Vor nicht langer Zeit seien noch tüchtige Mauern zu sehen gewesen, die jetzt der Dünensand begraben habe.

Endlich muß ich hier noch über den allerneuesten Fund an der Ruine Vogelsang berichten, den Herr Professor Dr. MÜLLER-Elbing in der zweiten Hälfte des Mai 1915 (in den Pfingstferien) dort gemacht hat. Er fand an

---

[1]) SCHUMANN, Geologische Wanderungen durch Altpreußen. Königsberg 1869. S. 39—41.

der von mir besuchten Stelle die auch von mir gesehenen und oben erwähnten Reste von alten Ziegeln; den von mir freigelegten Mauerblock hat er jedoch nicht gesehen, der war also bereits wieder verschüttet. Wichtig aber ist, was er an einer benachbarten Stelle fand:

25 m westlich von Helings Seeweg, also 55 m östlich von dem von mir bloßgelegten Mauerblock, holte er, etwa 2 m über der Strandfläche, also ungefähr in der Höhe des Mauerblocks, aus der Stranddünenwand einige ordenszeitliche Scherben, einige stark verrostete eiserne Nägel, den Hauer eines Ebers und einige Knochen, darunter ein Rippenfragment, desselben Tieres hervor. Diese Funde sind unseren Sammlungen einverleibt. Die hell- und dunkelgrauen, unglasierten Scherben sind ordenszeitlich und zeigen genau den Charakter der ANGERschen Scherben. Die Bootsnägel[1]) mit großen, breit und unsymmetrisch ausgeschmiedeten Köpfen gehören ebenfalls der Ordenszeit an. Auch das Randstück eines Glasgefäßes mit grünlich irisierender Patina trägt die Merkmale hohen Alters.

Die MÜLLERschen Funde sind wichtig, weil sie gestatten, die Stelle der ANGERschen Funde festzulegen. Auch ANGERS Fundstelle wird etwa 25 m westlich von Helings Seeweg gelegen haben, nur mehr landeinwärts, weil seit ANGERS Besuch (1874) die Stranddüne sich nach der Seeseite hin verstärkt haben wird. Die SCHUMANNsche Ruinenstelle dürfte in der gleichen Entfernung (25 m) westlich von Helings Seeweg gelegen haben, jedoch noch mehr landeinwärts als ANGERS Fundort, (80—100 Schritte vom Strande [der Wasserlinie]) und höher (40 Fuß, etwa 13 m über dem Spiegel der See). Ordenszeitlich waren die Mauerreste der SCHUMANNschen Ruine jedenfalls, was die alten Dachpfannen (Mönche und Nonnen) beweisen, ebenso die hellgelben und dunkeln Tonscherben, obwohl man letzteres nur vermuten kann, da SCHUMANN davon nichts aufgehoben hat. Heidnisch waren sie nicht, da S. ein großes Stück mit einem Henkel sah. Die stark verrosteten eisernen Nägel SCHUMANNS stimmen mit MÜLLERS Funden überein; die Zähne des Edelhirsches mit denen ANGERS, ebenso die scharfkantigen Feuersteine. SCHUMANN erzählte man, es wären an der Ruinenstelle Geräte von Messingblech und große Stecknadeln von demselben Metall gefunden, und ANGER wiederum hörte von dem Schiffer POPALL, es wären vor vielen Jahren in der Ruine Münzen, silberne Ketten, Angeln und dergl. gefunden worden. Alles dieses zeigt, daß es sich bei SCHUMANN und ANGER um dieselbe Ruinenstelle handelt, die SCHUMANN noch von beträchtlicher Größe, auf einer Strecke von 300 Schritt, vorfand.

[1]) Bei Baggerungen zur Anlage eines Hafens, die das Königl. Wasserbauamt im Sommer 1913 am Ufer des Elbingflusses gegenüber der Gießerei der Firma SCHICHAU ausführen ließ, wurden 4 m unter Mittelwasser des Elbingflusses, 6 m unter Terrain im aufgeschwemmten, abgelagerten Lehm des Ufergeländes Reste eines alten Kahns gefunden, die sich jetzt im städt. Museum befinden. In diesen stecken eiserne Bootsnägel, die in der breiten, unsymmetrischen Ausschmiedung der Köpfe genau den von Prof. Dr. MÜLLER an der Ruine Vogelsang gefundenen gleichen. Wegen der Beschaffenheit dieser Kahnreste und der großen Tiefe des Fundortes dürften sie in das 14. Jahrh. n. Chr. zu datieren sein.

Der Vollständigkeit halber mag hier auch noch ein Ordensmünzfund erwähnt werden. Es wurde in Vogelsang 1879 ein Halbscoter gefunden, den damals Herr Rittmeister a. D. v. Schack in Kahlberg erwarb und, wie er mir mitteilte, nach 1905 an Prof. Dr. Conwentz mit Vermerk einschickte.

Der Ordenshof Vogelsang auf der Frischen Nehrung.

Anger hat nicht den Versuch gemacht, seine an der Ruinenstelle Vogelsang gemachten Scherbenfunde chronologisch festzulegen. Es hängt das wohl damit zusammen, daß man hier damals über die Zeitstellung älterer Scherbenfunde noch vielfach im unklaren war. Doch weist er bereits im genannten Protokoll auf eine Stelle in Rhodes Werk „Der Elbinger Kreis“ [1]) hin, in der ein Hof in Vogelsang erwähnt wird. Rhode gibt dort den Inhalt des sogenannten „Hauptprivilegiums“ wieder, einer Urkunde, die König Kasimir IV. von Polen am 24. August 1457 den Elbingern ausstellte. Ein Transsumpt derselben befindet sich im Elbinger Stadtarchiv und ist abgedruckt in Crichtons Urkunden [2]). Die Stelle in Rhode, dem Transsumpt entnommen, lautet: „Auch geben wir en das Dorf Jungfraw mit seynen Grenitczen mitsammt dem ganzen Fischampte, das czuvor czum Schlosse Elbing gedienet hat, in allen seynen Grenitczen beide czu Lande und czu Wasser, in Strömen, Czinsern und andern Czubehörungen im Habe und im See Drawsen, uns keine Czinser noch Hirschaft dorinnen behaldende alleine die Kewteltrift.“

Zu diesem Passus in der Urkunde gibt dann Rhode die Erläuterung:

„also Alles, was ehedem zum Elbinger Fischamte gehört hatte, nämlich der Drausen und der westliche Teil des Frischen Haffs, das Dorf Jungfer und ein Teil der Frischen Nehrung mit dem Hof in Vogelsang und den Viten Pröbbernau, Kahlberg.“ Für diese erläuternde Notiz gibt Rhode leider seine Quelle nicht an, aber richtig ist sie, denn Töppen bezeugt dasselbe. Töppen hielt nämlich am 10. XI. 1887 in der Elbinger Altertumsgesellschaft einen Vortrag: „Über den Stroem, Beitrag zur Fischereigeschichte auf dem Drausen“ und hat darin nach dem von Herrn Rittmeister a. D. v. Schack geführten Protokoll gesagt: „Der Elbinger Fischmeistereibezirk war der größte. Er umfaßte einen großen Teil des westlichen Haffs und erstreckte sich vorübergehend über den Hof Vogelsang auf der Nehrung, die Ortschaften Pröbbernau und Kahlberg, sowie über das an der Nogat gelegene Dorf Jungfer. 1457 VIII. 24 verleiht König Kasimir das ganze Fischmeisteramt der Komthurei Elbing an die Stadt“.

Den Hof Vogelsang auf der Nehrung behielten die Elbinger nicht lange. Rhode a. a. O. S. 59 schreibt: „Auf die Nehrung erhoben die Danziger Ansprüche; sie behaupteten, daß Kasimir ihnen dieselbe bereits 1455 verschrieben habe, und erwirkten auch 1485 einen Befehl des Königs, nach welchem die

[1]) Rhode, Der Elbinger Kreis. Danzig, Kafemann. 1871. S. 58.

[2]) Crichton, Urkunden zur Preußischen Geschichte usw. S. 39 ff.

Elbinger den „Genieß der Nehrung“ vorläufig in einem besonderen Kasten zu Vogelsang bis zur entschiedenen Sache aufbewahren sollten. Anfangs sprach sich der König dahin aus, daß nach den vorgelegten Zeugnissen keiner der streitenden Teile ein Recht auf die Nehrung habe, späterhin (1505) aber stellte er eine Schenkungsurkunde[1]) für die Danziger aus. Zuletzt kam am 21. Februar 1509 ein Vergleich zustande, in welchem die Elbinger auf die Nehrung verzichteten und dafür von den Danzigern „aus lauterer Gunst und freundlicher Verwandnuß“ einige Handelsvorteile und „etlich Bauholz von der Nehrung zu der Stadt Bollwerkes nothdürftiger Besserung und Aufhaltunge“ erhielten; auch ward den Elbinger Fischern gestattet, jährlich auf der Nehrung die gewöhnlichen Fischerbuden zu errichten, dort ihre Netze zu trocknen und das dazu nötige Brennholz zu nehmen[2])“.

Aus dem aus „Rhode: Der Elbinger Kreis“ und aus Töppens Vortrag oben Mitgeteilten geht hervor, daß der Orden auf der Frischen Nehrung den Hof Vogelsang erbaut hatte, den König Kasimir 1457 den Elbingern schenkte, und der 1509 endgültig in den Besitz Danzigs überging.

Ursprünglich gehörte der Hof Vogelsang zum Fischmeisteramt der Komthurei Elbing. Der Orden übte von dort aus wohl die Aufsicht über die Fischerei auf beiden Seiten der Nehrung, auf See und Haff, und über die Fischerdörfer Pröbbernau und Kahlberg aus — ein Dorf Vogelsang gab es damals jedenfalls noch nicht. Die ordenszeitliche Ruine Vogelsang, die oben beschrieben ist, wird also der Überrest jenes Ordenshofes Vogelsang sein. Dieser Hof lag nicht auf der Haff-, sondern auf der Seeseite. Nach dem, was Schumann über die Ruine schreibt, muß er aus umfangreichen, massiven Baulichkeiten bestanden haben. Er wird auch eine Kirche oder eine Kapelle gehabt haben, in der Ordensgeistliche (Mönche) ihres Amtes walteten, und was Schumann von angespülten Leichen mit Tonsur erfuhr, dürfte seine Richtigkeit haben, auch daß der Kirchhof bereits von der See verschlungen sei; wurde doch auch Anger (s. o.) vom Fischer Popall erzählt, daß in der See Mauerreste sich befänden, welche nicht selten den Fischernetzen gefährlich würden.

Daß noch heute die Ostsee in siegreichem Vorschreiten gegen die Frische Nehrung begriffen ist, erfuhr ich bereits im vorigen Sommer von Herrn Amtsvorsteher Wicht-Kahlberg. Auf eine meinerseits vor kurzem an Herrn Wicht gerichtete schriftliche Anfrage teilt er mir unterm 1. VI. 1915 folgendes mit:

„Wunschgemäß die ergebenste Mitteilung, daß ich seit dem Jahre 1862 Nehrungsbewohner bin und seit dem Jahre 1882, von wo ab ich hier wohne, die Dünenabwaschungen genau verfolgt habe. In dieser Zeit ist die Vordüne um mindestens 15—18 m landeinwärts abgewaschen und auf den Strand und in die See hinein verspült worden, ohne daß hierbei die Strandbreite zuge-

---

1) Dogiel IV. 190 ff.
2) Crichton, 48 ff.
} von Rhode angegebene Quellen.

nommen hat; im Gegenteil ist der Strand schmaler als vordem geworden. Besonders stark sind diese Abwaschungen westlich von Schmergrube bis Steegen und weiter gewesen, weil hier die Vordüne höher und demnach auch die Erdmassen schwer sind, und wenn sie am Fuße abgespült werden, leichter nachstürzen."

Mögen nun die Ursachen des von Herrn WICHT beobachteten Vorgangs sein, welche sie wollen, jedenfalls beweist er, daß an der Seeseite der Frischen Nehrung noch heute eine Strandverschiebung zugunsten des Meeres stattfindet. Seit SCHUMANNS Besuch der Ruine 1858 würde sich die Wasserlinie der See um 26—31 m landeinwärts vorgeschoben haben. SCHUMANNS Ruine lag 80—100 seiner Schritte von der Wasserlinie ab. SCHUMANN war, wie Zeitgenossen bezeugen[1]), ein gewaltiger Fußgänger, der beim Wandern weit ausgriff. Seine Schritte werden, wie beim Militär, Meterschritte gewesen sein, so daß wir dafür 80—100 m setzen können. Da sich die Strandlinie seit 1858 um 26—31 m landeinwärts verschoben hat, müßte SCHUMANNS Ruine 54—67 m von der heutigen Strandlinie entfernt liegen. Heute liegen meine und MÜLLERS Fundstellen 60 meiner Schritte = 40 m von der Wasserlinie ab, folglich hat SCHUMANNS Ruine noch 14—27 m weiter landeinwärts gelegen. Das will bei der bedeutenden Ausdehnung der von S. gesehenen Mauerreste (300 m) nicht viel besagen, und ich, MÜLLER und ANGER werden nur noch den nördlichsten Rand gefunden haben. Es geht aber daraus hervor, daß die Hauptruine heute ganz unerreichbar ist. Sie wird von der mächtigen Stranddüne überlagert.

Das Nehrungstief bei Vogelsang.

Als ich im Sommer 1914 den oben beschriebenen Ausflug nach Vogelsang unternahm, erfuhr ich in „Neue Welt" im Wirtshause, daß unter der ansässigen Bevölkerung die Sage von einem früheren dortigen Tief verbreitet ist, über seine genaue Lage wußte man jedoch nichts Bestimmtes anzugeben.

Ein Tief bei Vogelsang findet sich aber verzeichnet auf einer Karte im Kgl. Staatsarchiv Danzig (300 P. K. 1 . 68), von der P. SONNTAG ein verkleinertes Teilstück mit dem in Rede stehenden Tief jüngst veröffentlicht hat[2]). Das Tief ist breit $^1/_3$ der dortigen Nehrungsbreite = 333 m, an beiden Enden stark ausgebuchtet und hat vom Haff zur See die Richtung SO—NW. An der Mündung des Tiefs in die See liegt zu beiden Seiten je ein Fort Quarré, auf der Westseite die Johans, auf der Ostseite die Casemieresborgh, die Johansborgh 300, die Casemieresborgh 500 m vom Tief entfernt, südöstlich von der Johansburg liegt am Haffstrande das Fischerdorf Vogelsang.

---

[1]) „Ein Gutsbesitzer in der Nähe von Königsberg bemerkte einmal auf einem ziemlich entfernten Höhenzuge einen langgewachsenen Fußgänger, der mit weitausgreifenden Schritten seines Weges zog. Unbedenklich rief er, ohne ihn zu kennen: „„Das muß der Oberlehrer SCHUMANN sein"". Schumann, Geologische Wanderungen S. XVI.

[2]) In einer vortrefflichen, sehr gründlichen Arbeit: „Hela, die Frische Nehrung und das Haff", in Schriften der Naturf. Ges. in Danzig, N. F. XIV. Band, 1. Heft, Danzig 1915, S. 41.

Johann Kasimir regierte von 1648 bis 1699. In dieser Zeit sind also die genannten Befestigungen von den Danzigern zu beiden Seiten des Vogelsanger Tiefs angelegt.

Schon 1903 hatte LOCH in der Programmbeilage des Altst. Gymn. Königsberg i. Pr. auf diese Kartendarstellung hingewiesen. Sowohl er wie SONNTAG halten die SCHUMANNschen Mauerreste für „Trümmer der Befestigungswerke der Johann-Casimirschanzen". Diese Annahme ist aber nach meinen obigen Ausführungen unhaltbar. Die SCHUMANNsche Ruine ist 350 Jahre älter. Beiden sind ja die ANGERschen Funde, die hier zum erstenmal veröffentlicht werden, unbekannt.

War nun aber ein geräumiges Tief bei Vogelsang im 17. Jahrh. n. Chr. vorhanden, so wird es auch wahrscheinlich schon lange Zeit vorher vorhanden gewesen sein, wennschon vielleicht mit Unterbrechungen in Zeiten, wo es versandete, wie es ja auch heute gänzlich versandet ist. Man darf aber wohl annehmen, daß der Ordenshof Vogelsang, der so geräumig angelegt war, außer zur Beaufsichtigung der Fischerei auch zur Bewachung des schon in der Frühordenszeit vorhandenen Vogelsanger Tiefs erbaut wurde.

WULFSTANs Wislemudha.

Wenn in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. n. Chr. nachweisbar ein Tief auf der Frischen Nehrung bei Vogelsang vorhanden war, und höchstwahrscheinlich auch in der frühen Ordenszeit, dann hindert nichts die Annahme, daß ein solches auch bereits im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts dort existierte, und daß WULFSTAN durch dasselbe aus der Ostsee in die Weichsel, dann ins Estmeer (das Frische Haff), die Ilfing (den Elbing) und weiterhin nach Truso gelangte, und daß damals das Vogelsanger Tief Wislemudha (Weichselmündung) genannt wurde.

Mit dieser Annahme kann sehr wohl die andere bestehen, daß dieses Tief gelegentlich vorübergehend versandete und später wieder neu aufbrach. Es ist die erstere Voraussetzung um so wichtiger, als nur mit ihr eine zwanglose Auslegung des WULFSTANschen Textes möglich ist.

Ich setze zunächst die betreffende Stelle des WULFSTANschen Textes mit der Übersetzung des Herrn Geheimrat Prof. Dr. KALUZA-Königsberg i. Pr. hierher:

Aus AELFREDs Orosius.

Wulfstān saede thaet hē gefōre of Haedhum, thaet hē waere on Trūso on syfan dagum and nihtum, thaet thaet scip waes ealne weg yrnende under segle. Weonodhland him waes on stēorbord, and on baecbord him waes Langaland and Laeland and Falster

Wulfstan sagte, daß er von Schleswig fuhr, daß er in sieben Tagen und (sieben) Nächten in Truso war, daß das Schiff den ganzen Weg unter Segel lief. Wendenland war ihm zur rechten (Steuerbord), und zur linken (Backbord) war ihm Langeland und Laaland

and Scōneg; and thās land eall hȳradh tō Denemearcan. and thonne Burgenda land waes ūs on baecbord, and thā habbadh him sulf cyning. thonne aefter Burgenda lande waeron ūs thās land thā synd hātene aerest Blecingaeg and Meore and Eowland and Gotland on baecbord; and thās land hȳrad tō Swēon. And Weonodland was ūs ealne weg on stēorbord odh Wislemūdhan.

und Falster und Schonen, und diese Länder gehören alle zu Dänemark. Und dann war uns Bornholm (der Burgunden Land) zur linken und die haben für sich selbst einen König. Dann nach Bornholm waren uns die Länder, die heißen zuerst Blekingen und Möre und Oeland und Gotland zur linken, und diese Länder gehören zu Schweden. Und Wendenland war uns den ganzen Weg zur rechten bis Weichselmünde (bis zur Weichselmündung).

sēo Wisle is swȳdhe micel ēa, and hio tōlidh Witland and Weonodland; and thaet Witland belimpedh tō Estum; and sēo Wisle lidh ūt of Weonodlande, and lidh in Estmere; and sē Estmere is huru fiftēne mila brād. thonne cymedh Ilfing ēastan in Estmere of dhaem mere dhe Trūso standedh in stadhe, and cumadh ūt samod in Estmere Ilfing ēastan of Estlande and Wisle sūdhan of Winodlande. And thonne benimdh Wisle Ilfing hire naman and ligedh of thaem mere west and nordh on sae; fordhȳ hit man haet Wislemūdha.

Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß und sie trennt Witland und Wendenland, und (dieses) Witland gehört den Esthen. Und die Weichsel fließt aus Wendenland heraus und fließt in das Frische Haff (Estmere) und das Frische Haff ist wenigstens (sicherlich) 15 Meilen breit. Dann kommt die Elbing von Osten in das Frische Haff aus dem See (mere), an dessen Gestade Truso steht, und es kommen zugleich heraus in das Frische Haff die Elbing von Osten aus dem Esthenlande und die Weichsel von Süden aus dem Wendenlande, und dann nimmt die Weichsel der Elbing ihren Namen und fließt aus dem Haff (mere) nordwestlich in die See (sae), und darum heißt man es[1]) Weichselmünde (Weichselmündung).

Der Elbinger Stadtrat F. Neumann veröffentlichte in den N. Preuß. Provinz.-Blättern, Jahrg. 1854, B. VI. 290 ff. einen Aufsatz: „Über die Lage von Wulfstans Truso, Wislemund und Witland.“ Darin sucht er, abweichend von früheren Übersetzern und Auslegern des Wulfstanschen Reiseberichts nachzuweisen, daß unter Wislemudha die Ausmündung der Danziger Weichsel beim heutigen Weichselmünde zu verstehen sei. Neumanns Übersetzung und Auslegung übernahm dann Töppen in der Herausgabe des Wulfstanschen Berichts in den Script. rer. pruss. B. I. 732 ff., nach ihm manche andere und neuerdings auch Sonntag a. a. O. 49.

[1]) d. h. den Ort, von dem die Weichsel sich in die See ergießt.

Neumann stützt sich auf eine abweichende Übersetzung von tōlidh und ligedh. Seine Interpretation tut aber offenbar dem klaren Wulfstanschen Text Gewalt an, und seine gekünstelte Beweisführung gelangt zu unlösbaren Widersprüchen. Ich kann darauf in diesem Bericht nicht im einzelnen eingehen.

Um aber für meine Ansicht eine sichere sprachliche Grundlage zu gewinnen, wandte ich mich wegen tōlidh und ligedh an Herrn Dr. Ziesemer-Königsberg, und dieser befragte den Anglisten der Albertina Herrn G.-R. Prof. Kaluza, der ihm in liebenswürdigster Weise Auskunft erteilte.

Herr Dr. Ziesemer schreibt mir unter dem 23. VI. 15:

„Sie haben ganz recht: Der Text Wulfstans ist gar nicht mißzuverstehen. Weichselmünde bei Danzig ist unter keinen Umständen gemeint.

Das entscheidende Verbum ist licgan „liegen, fließen“

Praes. 1. Sg. licge
2. „ ligest, list
3. „ ligedh, lidh.

ligedh und lidh sind also zwei Formen desselben Verbums, lidh als kontrahierte Form ist ags. durchaus gebräuchlich.

to-licgan ist nicht intrans., sondern transitiv. So wie im Deutschen ein intrans. Verbum durch Vorsetzung eines Präfixes transitiv werden kann (gehen — etwas umgehen, lachen — belachen), so ist auch ags. licgan intrans., dagegen to-licgan trans., also = etwas zerliegen, d. h. durch Liegen (vom Flusse durch Fließen) trennen. Daher ist die Übersetzung richtig: Die Weichsel trennt Witland und Wendenland (dadurch, daß sie zwischen beiden Ländern hindurchfließt).

Herr Kaluza hat, als ich ihm von Ihrer Anfrage erzählte, eine Übersetzung der Stelle aufgeschrieben, die ich Ihnen mitsende. Es kann gar kein Zweifel sein, daß unter Wislemudha die Weichselmündung, d. h. das Tief in der Nehrung bei Vogelsang gemeint ist.“

Auch an dieser Stelle spreche ich den beiden Herren für ihre gütige Bemühung meinen verbindlichsten Dank aus.

Nach der Übersetzung des Herrn G.-R. Kaluza ist nun die Anschauung Wulfstans folgende:

Es kommen die Weichsel von Süden aus dem Wendenlande, der Elbing von Osten aus dem Estenlande und beide fließen in das Frische Haff. Dort verliert der Elbing seinen Namen, weil seine Strömung in der des mächtigeren Weichselstroms verloren geht, und dann fließt die Weichsel aus dem Haff[1]) nordwestlich in die See. Ebenso, nämlich daß die Weichsel Wulfstans aus dem Haff direkt in die See mündet, faßte auch bereits Johannes Voigt den Wulfstanschen Bericht auf[2]). Weil er aber auf der westlichen Frischen Nehrung kein Tief kannte, bleibt ihm der Wulfstansche Bericht in diesem

[1]) Nicht etwa zuerst rückwärts durch die Elbinger — und dann erst vorwärts durch die Danziger Weichsel.

[2]) In: Geschichte Preußens Bd. I. S. 211 ff.

Punkt rätselhaft. „Die Sache ist, schreibt er, wie die Worte WULFSTANS vor uns liegen, nicht aufs Reine zu bringen“[1]).

Ferner, nach WULFSTAN fließt die Weichsel nordwestlich in die See. Auch das Tief der Danziger Karte hat vom Haff die Richtung von SO. nach NW.

„Die Weichsel ist ein sehr großer Fluß und sie trennt Witland und Wendenland, und (dieses) Witland gehört den Esthen.“ Witland war also nur ein Teil des Esthenlandes, und WULFSTAN versteht darunter jedenfalls die Frische Nehrung östlich des Vogelsanger Tiefs bis zum Samland, wo Witlandsort urkundlich erwähnt wird. Am Vogelsanger Tief war mithin an der See die politische Grenze zwischen Wenden und Esten, hier erblickte sie WULFSTAN mit eigenen Augen.

WULFSTAN kennt nur einen ungeteilten Weichselstrom[2]), der durch das Vogelsanger Tief in die See mündete. An dem östlichsten Punkt seiner Fahrt lag ihm Gotland zur Linken. Von dort führte ihn eine direkt südliche Fahrt geradenwegs zum Vogelsanger Tief, während er bis zur Danziger Weichselmündung an der Südostspitze Helas vorbei in einem nach Westen ausladenden Bogen fahren mußte. Doch kannte JORDANES bereits um die Mitte des 6. Jahrh. n. Chr. drei Mündungsarme der Weichsel. Er schreibt Getica 5: ad litus autem Oceani, ubi tribus faucibus fluenta Vistulae fluvii ebibuntur, Vidivarii resident. Unter zweien von den drei hier genannten Mündungsarmen der Weichsel könnten die Danziger und die Elbinger Weichsel verstanden werden. Für den dritten etwa eine Nogatweichsel anzunehmen, geht nicht an. Eine solche gab es damals, auch zu WULFSTANS Zeit noch nicht. Die Wasser der Nogat gingen nämlich früher durch die alte Nogat in den Elbingfluß und durch diesen ins Haff. 1483 wurde die alte Nogat bei Nogatau kupiert und der Fluß in die „weiße Lache“ geleitet, durch die er an Zeyer vorbei ins Haff gelangte[3]). Zu WULFSTANS Zeit, als es noch keine Deiche gab, ergossen sich die Wasser der Weichsel, abgesehen von jener Masse, die durch die alte Nogat und den Elbingfluß abgeführt wurde, zur Hochwasserzeit über die mittleren Teile des Weichselnogaldeltas durch die Weiße Lache, die Jungfersche Lache und die Schwente-Tiege ins Frische Haff, das damals vielleicht noch bis Zeyer reichte, dazu kam dann noch im Nord-

---

1) a. a. O. S. 215, Anm. 1.

2) Auch dies bemerkt bereits VOIGT a. a. O. S. 211: „Von einer Teilung des Weichselstroms in mehrere Arme scheint WULFSTAN keine Kunde zu haben; wenigstens erwähnt er weder des westlichen Armes, der nach Danzig geht und bei dem späteren Weichselmünde in die See fällt, noch auch der Nogat unter diesem Namen.“

3) RRODE, Der Elbinger Kreis, Danzig 1871, S. 7. FUCHS, Beschreibung der Stadt Elbing und ihres Gebiets, B. I, S. 422. RHODE a. a. O. S. 89 schreibt über die Abschließung der Nogat folgendes: „Im Jahr 1483 wurde die Nogat wegen der durch sie bewirkten Versandung des Elbingflusses dem Dorf Robach gegenüber, da wo sie sich nach Osten wendet, zugedämmt und dadurch außer Zusammenhang mit dem Elbing gesetzt, zugleich aber mit der bei Zeyer vorbeifließenden weißen Lache verbunden und ihr Wasser durch diese dem Haff zugeführt.“

westen die Wassermasse der Elbinger Weichsel. Wenn daher WULFSTAN die Weichsel „einen sehr großen Fluß“ nennt, so versteht er darunter jedenfalls den gesamten Wasserschwall, der sich ins Frische Haff und durch dessen westlichsten Teil in starker, breiter Strömung durch das Vogelsanger Tief in die See ergoß, von den verschiedenen Mündungsarmen hat er gewiß keinen kennen gelernt.

Nun noch ein Wort über den Elbing. WULFSTAN sagt, er käme von Osten aus dem Estenlande, während die heutige mittlere Laufrichtung dieses Flusses eine südnördliche ist. Für das 9. Jahrh. n. Chr. hat man da wohl an den „alten Elbing“ zu denken. RHODE a. a. O. S. 89 schreibt: „Die Stadt Elbing stellte 1495 auf ihre Kosten eine Verbindung der Nogat und des Elbings durch Graben eines Kanals, des Krafohlkanals, her. Sie benutzte dazu den linken Elbingarm, den sog. alten Elbing auf einer Strecke von 900 Ruthen, schlug ihn „bei der langen Else“ oder „bei Hoppen“ (jetzt Rundmanns Ecke) zu und grub hierauf westwärts einen 660 Ruthen langen Kanal, der 1596 verbreitert und vertieft wurde.“

Der Elbingfluß teilt sich nämlich $2^1/_2$ km nordnordwestlich von Elbing in zwei Arme. Der rechte Arm bildet den Weiterlauf des heutigen Flusses, der hinter Bollwerk und Terranova in das Haff mündet. Im 17. Jahrh. war das noch in Bollwerk, nicht weit hinter dem Bollwerkskruge, der Fall. Der linke Arm, der alte Elbing, also der ältere Flußlauf, zweigt sich von dem andern an der sog. Roten Bude ab und schlägt eine nordwestliche Richtung ein bis zur „langen Else“, von wo ab 1495 der Kraffohlkanal nach Zeyer geführt wurde. An der genannten Stelle, wo er damals zugeschlagen wurde, und die etwa $3^1/_2$ km von der Roten Bude entfernt und $1^1/_2$ km nördlicher als Zeyer liegt, ging der alte Elbing in eine nördliche Richtung über, den Herrenpfeil durchschneidend, wandte sich dann ostwärts und vereinigte sich zwischen Bollwerk und Alt Terranova mit dem andern Arm. Von der nördlichen Hälfte dieser nordwärts und ostwärts gerichteten Laufstrecke des „alten Elbing“ sind noch heute versumpfende Reste vorhanden. Zu WULFSTANS Zeit wird wohl nur der alte Elbing vorhanden gewesen sein, dessen Mündungsstelle ins Haff damals wohl an der Ecke mittenwegs zwischen der „langen Else“ und Rote Bude, nicht nördlicher als Zeyer, wird gelegen haben. Von Elbing bis zu diesem Punkte fließt der Elbing in nordwestlicher Richtung, kommt also aus Südosten, was mit WULFSTANS Angabe weit besser stimmt. Legt man vom Elbing an der Hohen Brücke über die genannte Ecke durch Haff und Nehrung eine gerade Linie, dann trifft man auf das Vogelsanger Tief und die SCHUMANNsche Ruinenstelle. WULFSTAN mußte also, wenn er, aus der See kommend, in südöstlicher Richtung das Tief durchfuhr und diese Richtung beibehielt, unfehlbar in die Mündung des alten Elbing und weiterhin nach Truso gelangen[1]).

[1]) Vgl. die Generalstabskarte.

5. Funde in der Stadt Elbing.

a) Alte Wandmalereien in dem Hause Fischerstrasse 9.

In diesem Hause, das früher der alte Artushof war, „wurde gelegentlich des Einbaues einer Zentralheizung eine durch Vorblendung bisher verdeckte ältere Wandfläche freigelegt und dabei der Rest eines Wandgemäldes gefunden“, das einen Reiterkampf von Ordensrittern darstellt.

Herr Provinzial-Konservator Schmid hat in dem 12. Bericht an die Provinzialkommission, Danzig 1915, S. 10, Tafel 2, eine Beschreibung dieses Gemälderestes mit einer Abbildung gegeben, auf die ich hier verweise. Er würdigt darin den geschichtlichen Wert des Bildes und sagt, daß es nicht viel später als etwa 1350 entstanden sein kann.

„Herr Kaufmann Berlowitz, der jetzige Hausbesitzer, hat sich in dankenswerter Weise bereit erklärt, bei dem in nächster Zeit vorzunehmenden Umbau des Hauses das Bild vollständig freilegen und dann ablösen zu lassen, und bis dahin das jetzt Vorgefundene schonend zu erhalten“[1]).

b) Ausgrabungen auf dem Gelände des Elbinger Ordensschlosses.

„Auf dem Gelände des ehemaligen Ordensschlosses wurde im April 1914 ein Erweiterungsbau des Rektor-Wohnhauses, der Unterrichtsräume der altstädt. Mädchenschule aufnehmen soll, in Angriff genommen und bis zum Schlusse des Jahres im Rohbau beendet. Hierbei stieß man auf umfangreiche Mauerreste aus alter Zeit, die aber an Stelle des Neubaues lagen und nicht erhalten werden konnten. Östlich von diesem Neubau und südlich vom Rektorhause wurden die Kellermauern eines größeren Gebäudeflügels angeschnitten. Die städtische Verwaltung ließ diesen Keller vollständig ausgraben, da hier ganz unerwartet wichtige Aufschlüsse über die bauliche Anlage des Ordensschlosses zu Tage traten.“

Herr Provinzial-Konservator Schmid hat in dem oben genannten Bericht an die Provinzialkommission S. 11, 12, Taf. 2, einen eingehenden fachmännischen Bericht über diese Funde erstattet, auf den ich hier verweise. Der Herr Provinzial-Konservator sieht in den zutage gekommenen Funden Reste einer Gebäudegruppe in der westlichen Vorburg des ehemaligen Ordensschlosses in Elbing[2]).

---

[1]) In der Sitzung der Elbinger Altertumsgesellschaft am 20. Januar 1914 gab ich eine genauere Beschreibung des Gemäldes, abgedruckt in den „Elbinger Neuesten Nachrichten“, Nr. 24, vom 25. Januar 1914. Ferner machte ich in der Sitzung der Elbinger Altertumsgesellschaft am 19. Februar 1914 nähere Mitteilungen über die Auffindung des Gemäldes, die in Nr. 50 der „Elbinger Neuesten Nachrichten“ vom 20. Februar 1914 abgedruckt sind.

[2]) Bereits im Vereinsjahr 1914/15 hielt Herr Prof. Dr. Ehrlich in der Sitzung der Elb. Altertumsgesellschaft am 11. Dezember 1914 einen größeren Vortrag: „Das Elbinger Ordensschloß und seine neuentdeckten Spuren“, in dem er auch über die obigen Funde berichtete. Abgedruckt in mehreren Nummern der „Elbinger Neuesten Nachrichten“, in Nr. 342, 344, 349, 356 des Jahrgangs 1914 und in Nr. 10 des Jahrgangs 1915.

c) Funde in dem Baugrunde des Erweiterungsbaus des LÖWENTHALschen Warenhauses (Wasserstrasse 21—23).

Dieser Erweiterungsbau begann im Frühling 1914. Hier kamen im westlichen Teil des Baugrundes in alten Senkgruben in Tiefe bis zu 6 Meter reiche, sehr wertvolle Funde aus der älteren Ordenszeit (14. Jahrh. n. Chr.) zutage. 37 ganze Tongefäße in verschiedenen Formen, auch eingeführte rheinische, Fragmente von verzierten Römergläsern, Holzschalen, z. T. mit fazettierten Außenseiten u. a. m. Ein Prachtstück ist ein zinnernes Ölkännchen mit gotischen Verzierungen.

Im östlichen Teil des Baugeländes wurden in Tiefe von $1^1/_2$ m unter der Kellersohle in einem zerbrochenen braunen glasierten Topfe einige tausend Dreigroschenstücke Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III. gefunden. Diese Münzen sind sämtlich mit einer starken Rostschicht bedeckt. Etwa 200 Stück habe ich bis jetzt gereinigt, unter diesen ist das jüngste aus dem Jahre 1808. Der Schatz ist also, soweit man bisher sehen kann, wahrscheinlich während der Franzosenkriege vergraben worden. Alle diese Funde hat Herr Kaufmann LÖWENTHAL in dankenswerter Weise dem städt. Museum überwiesen[1]).

[1]) Auch über diese Funde machte in der Sitzung der Elbinger Altertumsgesellschaft am 11. Dezember 1914 Herr Prof. Dr. EHRLICH ausführlichere Mitteilungen, die in den „Elbinger Neuesten Nachrichten vom 24. Februar 1915, Nr. 54, erstes Beiblatt", abgedruckt sind. Prof. EHRLICH weist dort nach, daß die alten Senkgruben, in denen die Funde aus der Ordenszeit gemacht wurden, während des 14. Jahrhunderts in Benutzung waren und im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts durch Neubauten überdeckt wurden und verschwanden. Damit stimmt die Zeitstellung des zinnernen Kännchens, welches auf dem Boden der Innenseite in Relief eine Darstellung der Kreuzigung zeigt, die nach dem Urteil des Provinzialkonservators Baurat SCHMID wegen der Behandlung des Lendenschurzes stilistisch in das 14. Jahrhundert zu setzen ist. In dieselbe Zeit gehören also auch die Tongefäße, deren Form und Verzierung die gleiche ist wie die der 1880 in der neustädt. Wallstraße-Elbing gefundenen ordenszeitlichen Tongefäße und der von ANGER 1874 an der Ruine Vogelsang gesammelten Gefäßreste.

Berichtigung.

In dem Bericht der Elbinger Altertumsgesellschaft für die Vereinsjahre 1900—1913 in diesem Heft Seite 8 Zeile 17 von oben statt Braunsberg lies Pr. Holland.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Schriften der Naturforschenden Gesellschaft Danzig

Jahr/Year: 1915

Band/Volume: NF_14_1

Autor(en)/Author(s): Dorr R.

Artikel/Article: Bericht über die Tätigkeit der Elbinger Altertumsgesellschaft im Vereinsjahr 1913/14 73-94